

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 18 (1935)
Heft: 19

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

spiel, das Kriege herbeiführt, mit seltener Deutlichkeit.

Ich bin letzthin durch die Vogesen gefahren, wo die Spuren des Weltkrieges heute noch sichtbar sind. Neben schön bewaldeten, grünen Bergrücken, die den Krieg nur hörten, aber nicht erlebten, zerrissene Wälder, wo heute noch verkohlte Baumstümpfe die Wirkungen der Geschosse in der doch stets sich selbst erneuernden Natur anzeigen. Auf den Bergrücken, die am heissesten umstritten waren, finden wir keinen Baum, nichts Grünes mehr, so völlig abrasiert wurden sie durch die schwere Artillerie. Heute noch findet man leere Patronen, bleibt am Stacheldraht hängen und kann in halbzerstörte Unterstände schlüpfen und so wenigstens eine kleine Ahnung bekommen von dem Maulwurfsleben, das der Mensch, das höchst entwickelte Geschöpf der Natur, führen musste, wenn er seinen Leib nicht den feindlichen Kugeln preisgeben wollte. Der Hartmannsweilerkopf, der getränkt ist vom Blut der Zukunft Europas, ist ein riesiger Friedhof von Massen- und Einzelgräbern. Ein imposantes, kapellenartiges Ehrenmal hat die französische Nation den Tausenden Namenlosen errichtet, die dort für Frankreich gefallen sind. Einer der kahlgeschossenen Bergrücken trägt ein Meer von Kreuzen, die beschrieben sind mit den Namen derjenigen, deren Identität festgestellt werden konnte und deren zeretzter Körper hier begraben liegt. Auf der Bergkuppel steht ein riesiges Betonkreuz, das Nachts beleuchtet ist und als furchtbares Wahrzeichen, nicht des Christentums, sondern des Todes, hinausleuchtet ins Land und wohl auch hinein ins Herz mancher Mutter, die ihren Sohn dem Vaterland geopfert hat. Diese Mütter aller Länder, die in den furchtbaren europäischen Krieg hineingezogen wurden, diese stillen Heldinnen hinter der Front, sie wussten damals, als ihre Söhne auszogen «für die gerechte Sache» so wenig als diese selbst, weshalb der Krieg, dieser Massenmord, inszeniert wurde. Heute ahnen sie es, die grossen Opfer, die sie gebracht haben, haben sie sehend und nachdenklich gemacht. Von dem ganz gemeinen Hass, der z. B. einen Generalfeldmarschall von Mackensen, den Führer der deutschen Ostarmee, zu einem Ausspruch hinreissen liess, wie: «Wir lassen den Leuten nichts als die Augen zum weinen», haben diese Mütter unter den Kriegern selbst nichts bemerkt. Wenn sie in den Lazaretten ihre Verwundeten besuchten, so haben sie im Gegenteil gesehen, wie diejenigen, die zum Töten abgerichtet waren, hinter dem Schlachtfeld in den Massenspitälern nicht mehr nach Freund und Feind unterschieden. Als leidende Menschen, als Halblebende oder als lebenslängliche Krüppel, sahen sie nur die Not und das Leid des andern ohne Unterschied der Nationalität und halfen einander. Sie fühlten sich, nachdem ihre pri-

mitivsten Instinkte nicht mehr aufgestachelt wurden, wieder als Menschen. Das Furchtbare, das sie alle durchgemacht hatten, hat sie nachdenklich gemacht, in ihrem Gedankenkreis dämmerte so etwas auf wie die Erkenntnis: «Dividenden steigen, wenn Menschen fallen».

Wir wollen angesichts der furchtbaren Gefahr, die Europa neuerdings droht, nicht Gegensätze pflanzen. Nie war ein Zusammenstehen aller friedliebenden Menschen nötiger als heute. Aber es ist unsere Pflicht, auf die Rolle eines gewissen Christentums aufmerksam zu machen, das heute durch seine bezahlten Diener wieder die todbringenden Waffen segnet und ihren Sieg erfleht. Auf der andern Seite aber wird für den Frieden gebetet unter derselben Anleitung. Wann wird die Menschheit endlich dieses geschäftstüchtige Doppelseitige erkennen? Erst dann, wenn das Zeichen des Christentums wieder, wie auf den Kriegsfeldern, zum Zeichen des Todes geworden ist, zum Zeichen eines gegenseitigen Massenmordes unter Menschenbrüdern, der selbst in der Tierwelt nicht seinesgleichen findet? Tief gesunken sind selbst solche «geistigen Führer», wie Emil Ludwig, der neustens das Recht des Stärkern über den Schwächeren gutheisst und glaubt, mit dem Mittel der Gewalt, mit Raub und Mord, unterstützt von Granaten, Fliegerbomben und Giftgas könne ein Volk zu einer höhern Kulturstufe geführt werden.

Solchen Anbetern von Gewaltmethoden, die beim Studium der politischen Führer der Gegenwart aller Richtungen, von Stalin bis Mussolini, ihre eigene Richtung verloren haben, muss eine grosse Volksbewegung entgegengestellt werden, die für einen dauernden Frieden kämpft, für einen Frieden, der nicht mit dem gezogenen Schwert geschützt wird, sondern durch aufrichtige Verständigung unter den Völkern erreicht und gesichert wird.

Gewiss, politischen Gewaltmethoden ist nicht mit untätigem Pazifismus beizukommen. Die Ablehnung der Landesverteidigung für ein Land, umbrannt von den allesverschlingenden Wogen des Faschismus jeder Prägung, würde unsere Schweiz diesen menscheitsfeindlichen Diktatoren wehrlos ausliefern.

Jammern und um Hilfe schreien
Schafft nicht Heil noch Rat.
Eins nur kann die Welt befreien,
Eines nur! die Tat. (Erich Mühsam.)

Diese Tat muss das Uebel bei der Wurzel fassen, sie muss die *Kriegsursachen* beseitigen. Schrittweise muss eine Volksbewegung, die alle Kreise umfasst, die guten Willens sind, in gemeinsamer Tat die Grundlage zu einer friedlichen Verständigung unter den Völkern schaffen, die nicht nur den

Feuille ton.

Der nächste Krieg.

Dokumentarisch ist erwiesen, dass die Generäle dem Frieden Krieg erklärt haben. Schon arbeiten unsere neuen Halbgötter im G. H. Q., dem neuen Olymp, an Plänen und Skizzen. Böse Omen! Wenn heute Generäle studieren, müssen morgen Mütter weinen. Ist nicht jede Nadel, womit sie Karten abstecken, ein Stich ins Herz von Tausenden, Zehntausenden? Wenn Götter kämpfen, fallen Menschenopfer unerhört.

Böse Aussichten für uns lumpige Zivilisten. Wir Menschen des 20. Jahrhunderts, beneiden die des 19. und 18. Ihnen blieb, trotz blutiger Lokalkatastrophen, das tröstliche «Nach uns die Sintflut!» Doch weh uns, die wir Enkel sind. Was könnte uns, Kinder des Todes, trösten, die wir um das lähmende «Mit uns die Sintflut!» wissen?

Gewogen wurden wir und zu leicht befunden. Gezählt sind unsere friedlichen Tage. Wer weiss, wieviele unser neuer Gott-Ersatz uns noch übrig lässt. Schon regnet es, wie bitteres Manna, Nachrichten auf uns, müde Wanderer in der Wüste, von denen keiner das gelobte Land erreichen wird. Sie melden von todsicheren Erfindungen und unälzenden Neuerungen. Schon fliessen aus den Riesenmäulern der modernen Götzendiener Presse, Radio, Film wie geölt, wie geschmiert, begeisterte Meldungen von Generalinspektionen der Festungsanlagen. Dazwischen spenden die Blattläuse — die Journalisten — gutbezahlte Vorschüsse auf spätere Lorbeeren und speien

spaltenlange Berichte über glänzende Revisionsbefunde des toten und lebenden Kriegsmaterials.

Tot und lebend — diese Reihenfolge ist nicht zufällig. Sie entspricht der in Kriegszeiten üblichen Werttheorie, wonach billigstes Material zuletzt aufgeführt wird. Das Menschenmaterial wertmässig tatsächlich als billigstes rangiert — wer wagte das bei dem heutigen Stand der Zivilisation zu bestreiten? Haben nicht bedeutende vaterländische Volksirtschaftler umfangreiche Werke darüber geschrieben?

Erwiesenermassen kostet Kanonenfutter die militärischen Konsumenten weder Produktions- noch Unterhaltskosten. Was bedeutet, bei solch enormen Vorzügen, der relativ kleine Mangel rascher Abnutzung im Gebrauch? Wird er nicht überkompensiert durch Spottbilligkeit, bei minimalsten Betriebskosten?

Die halbamtlichen Bulletins berichten von imposanten Truppenparaden. Sie rühmen den vorzüglichen Geisteszustand unserer Tapferen. Wenn wir den Zeitungsmeldungen glauben dürfen, und wir dürfen es, denn wir wissen, dass ihnen Reden Silber, Schweigen aber Gold einbringt — wenn wir also den halbamtlichen Verlautbarungen, den Dementis und dementierten Dementis glauben wollen, können wir nach reiflicher Erwägung tröstliche Schlüsse ziehen:

Alle ober- und unterirdischen Befestigungen sind so gepanzert, dass sie voraussichtlich selbst das vorgesehene Erdbeben nebst obligaten Posaunenstössen am Tage des jüngsten Gerichts überdauern werden. Müssen nicht alle Bombardements wirkungslos abprallen wie, mit Verlaub, Knallerbsen an einer Mauer? Was vermag alles GG denen anzutun, die klatertief unter der bomben- und eisenfest

Frieden bringt, sondern auch allein einen wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg aller Volkskreise ermöglicht.

Diese Volksbewegung auf demokratischer Grundlage besteht in der Schweiz als EUROPA-UNION (Zentralsekretariat, Zürich 2, Beethovenstrasse 41). Die Bewegung ist noch jung, zählt aber bereits einige Tausend Mitglieder. Alle, die aufrichtig für eine friedliche Verständigung unter den Völkern arbeiten wollen, finden darin Platz. Deshalb hilft mit, diese Friedensbewegung zu stärken, damit sie zu einem öffentlichen, politischen Faktor wird, den unsere Landesregierung nicht mehr übersehen darf. Dann müssen unsere Bundesräte nicht mehr ihre Glückwunschtelegramme ins kleriko-faschistische Wien an den Paneuropa-Kongress des Grafen Coudenhove-Kalergi senden, der gewiss vom besten Willen be-seelt ist und auch viel Wertvolles geleistet hat, der aber mit Methoden arbeitet, die unserer demokratischen Auffassung widersprechen. Erst wenn die EUROPA-UNION eine geistige und politische Macht geworden ist, dann wird auch an unserm Radio Platz sein für die Propagierung europäischer Verständigung auf demokratischer Grundlage, ohne die eine bleibende friedliche Lösung der europäischen Fragen nicht möglich ist.

Nie war eine solche Volksbewegung nötiger als heute. Wer in unlätigem Fatalismus alles hinnimmt, der soll nie klagen, der verdient nicht, dass es ihm besser geht. Wer für die Zukunft wirken will, der muss auch auf ein Ziel hin arbeiten können, das vielleicht erst seine Kinder oder Kindeskinde-reichen können.

Beherrzen wir die Worte, die ein Grosser als Mensch und Wissenschaftler an uns gerichtet hat, August Forel, der selbst ein Wegbereiter des Völkerfriedens war, und dessen letztes Wort an die Menschheit in seinem Testament folgendermassen lautet: «Uns, den Toten, das unabänderlich Vergangene, Euch, den Lebenden, die wandelbare Zukunft! Mut denn, und vorwärts!

Der Philosoph des Pessimismus.

(Zum 75. Todestag Artur Schopenhauers, 21. Sept. 1860.)

Ueber den Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten. Auch nicht über den Geschmack am Leben. Der Optimist findet das Leben auch dann noch lebenswert, wenn er selbst von allerlei Unbill betroffen wird. Der Pessimist hingegen kann des Lebens nicht froh werden, wenn er der «namenlosen Leiden der Menschheit» gedenkt. In der trüben Gegenwart haben vielleicht die meisten Menschen — aus eigener Er-

fahrung — alle Veranlassung, dem Pessimismus zuzuneigen. Es ist fürwahr keine Freude mehr zu leben. Dennoch gibt es auch heute noch genug Leuten, die sich leichtfertig «des Lebens freuen, solange das Lämpchen glüht», aber es gibt auch begeisterte Kämpfer für eine bessere Zukunft.

Anscheinend liegt es nur an unserer seelischen Veran-lagung, ob wir einer optimistischen oder pessimistischen Betrachtung des Geschehens zuneigen. Oft mag schon die mehr oder weniger gesunde Verdauung eines Menschen darüber entscheiden, ob er die Welt in rosigem Lichte sieht oder ob sich ihm vor allem die Schattenseiten des Lebens aufdrängen. Doch wir führen alle kein beschauliches Robinson-Dasein, sondern sind tausendfach durch unsere Umwelt beeinflusst. So ist es denn begreiflich, wenn ganze Zeitläufe unter dem Druck des historischen Geschehens pessimistische Betrachtungen begünstigen.

In einer solchen Epoche leben wir auch heute. In der Niedergangsperiode des Kapitalismus, die durch die brutalste Anwendung politischer Gewaltmittel charakterisiert ist, treibt der Erlösungsgedanke die seltsamsten Blüten. Wie aber kam Schopenhauer, der in der Zeit des aufstrebenden Kapitalismus lebte, dazu, seinen privaten Pessimismus als Lebensanschauung in ein philosophisches System zu bringen? Mit Psychologie allein kommen wir da nicht durch. Gewiss, er war auch ein Weiberfeind, d. h. litt an einer übermässigen Mutterbindung. Unbefriedigte Sexualität erklärt manches, sogar in der Philosophie. Er stand auch in Opposition zur damaligen Universitätsphilosophie, was er sich — nebenbei bemerkt — auf Grund seiner materiell gesicherten bürgerlichen Position gestatten konnte. Er knüpfte an buddhistische Gedankengänge an und neigte dazu, das Nichtsein als einzige wahre Erlösung von den Leiden des Seins zu betrachten.

Seine pessimistische Logik hatte dennoch ein grosses Loch. Wer nämlich wirklich Welt und Leben auf tiefstem Herzensgrunde verachtet, der spricht nicht viel darüber, sondern macht sich still davon. Um ein bekanntes Wort von Friedrich Schiller zu variieren: Ein Pessimismus, der redet, ist kein Pessimismus mehr. Das beweist auch Schopenhauers Ethik; seine Mitleidstheorie steht im Widerspruch mit seiner pessimistischen Lebensauffassung.

Von hier aus ergibt sich eine soziologische Erklärung für Schopenhauers Pessimismus. Schon zu seiner Zeit zeigten sich die inneren Gegensätzlichkeiten des kapitalistischen Systems. Die Einführung der Maschinen hatte tausende Menschen brotlos gemacht. Die Maschinenstürmer suchten auf ihre Weise den ehernen Gang der Entwicklung aufzuhalten. Der menschliche Geist, dem in der Sturm- und Drangperiode der bürger-

verkarteten Erdrinde gut filtrierte Luft atmen? Setzen wir noch voraus, dass der angeblich vorhandene Geisteszustand der Truppen ein vorzüglicher ist — was könnte die unangreifbar vergrabenen Heere ernstlich bedrohen? Es kann ihnen, wie der Volksmund sagt, nix geschehn.

So bietet der nächste letzte Weltkrieg bei allen peinlichen Begleiterscheinungen eine beglückende Aussicht:

Sofort bei Beginn der Feindseligkeiten werden die diversen Generalstäbe mitsamt ihren Millionenheeren in den tiefausgehöhlten Bauch der Erde hineinkriechen. Dort werden sie ihre Stellungen beziehen, das heisst, sich in ihren gigantischen U-Booten aus Beton häuslich einquartieren.

Die Vater- und Hinterländer dagegen werden von der ersten Stunde an kampfdurchtobte Kriegsschauplätze sein, täglich heimgesucht von ferngelenkten Zeppelin, Flugzeugen und Höhenballons, deren Gas-, Brand- und Brisanzbomben ihr Ziel nie verfehlen werden. Entkommen sie den Luftabwehrgeschossen, so können sie ihre Todesfracht bestimmungsgemäss entladen. Werden sie von ihnen zur Erde geschleudert — umso schlimmer! Dann werden sie spätestens beim Aufprallen ihre Pestsaat über die Städte streuen. Kurz, alle Schrecken der Hölle werden auf die ehr- und wehrlosen Nichtkombattanten losgelassen sein. So wird jede bisherige Kriegsregel in ihr Gegenteil verkehrt. Front wird fernes, gut geschütztes Hinterland, Heimat vorderste Kampfstellung sein. Weder siegende noch besiegte Länder wird es geben, nur verwüstete und verödete.

à

(Aus Alexan, «Mit uns die Sintflut».)

Ueber religiöse Duldsamkeit.

Schwere Strafe droht den Gottlosen, die Gläubige in ihren Gefühlen verletzen.

Wer schützt die Ungläubigen vor den Frommen, die deren heiligste Zweifel in den Schmutz ziehen?

Werden jene durch Bibelsprüche, Prozessionen und Glockenläuten nicht ebenso verletzt, wie diese durch gotteslästerliche Reden und Schriften? Ist dem Atheisten ein Bigotter nicht ebenso ein Dorn im Auge wie dieser jenem?

Welches Gesetz schützt den Ungläubigen vor religiösen Eiferern? (Aus Alexan, «Mit uns die Sintflut».)

Literatur.

Dr. E. Blum: Judenschicksal. Schauspiel in neun Bildern. Preis Fr. 2.—. Veritas-Verlag, Bern — Wien.

Ein neues Werk des Verfassers von «Lebt Gott noch? und schon deshalb für alle Freidenker interessant. Dr. Blum ist auch in dieser seiner neuesten Veröffentlichung sich selber treu geblieben. In neun Bildern, die zeitlich geordnet sind, erleben wir das tragische Schicksal des jüdischen Volkes, gezeichnet von einem Juden, der als freidenkender, nicht gläubiger Mensch uns ein selten objektives Bild des Judentums beschert. Auch an scharfer, ja bissiger Kritik dem gläubigen Juden gegenüber fehlt es nicht. Das erste Bild «Glaubensgründer» spielt zur Zeit des Apostels Paulus, das zweite «Glaubens-

lichen Revolution nichts unerreichbar schien, trat auf dem Gebiet der Naturwissenschaften seinen Siegeslauf an. Aber mit dem Reichtum der Nationen wuchs auch das Massenelend. Die Geister, die der Industrialismus im Kampfe um die Naturbeherrschung aufrief, wandelten sich auf sozialem Gebiete in Geister des Aufruhrs.

Drohend erhob sich neben der Güterproduktion das Problem der Güterverteilung. Die altindische Weisheit der Veden bekam einen neuen Sinn: «Tat tvam asi» (Das bist Du). Das Schicksal des einzelnen Menschen erschien unauflöslich verknüpft mit dem Schicksal der Gesamtheit. Die Erlösung des Menschen vom Uebel kann nicht individuell erfolgen, wie noch das Christentum vermeinte.

Einem scharfen Denker wie Schopenhauer konnte der aufgezeigte Widerspruch nicht entgehen. Von Gerechtigkeitsliebe erfüllt, sah er keinen Ausweg aus dem Wirrsal der freien Konkurrenz, die sich wie ein Hohn auf das von ihm geforderte Mitleid schrankenlos austobte. Hier setzt die psychologische Erklärung wieder ein. Wohl hatte Schopenhauer in seinem Hauptwerk «Die Welt als Wille und Vorstellung» als höchste Wirklichkeit den Willen erkannt, der sich in verschiedenen Formen in der Natur verwirklicht, um im Menschen «bewusst» zu werden. Aber er vermochte nicht auszudenken, welcher Wandlung schliesslich der Wille der Massen fähig werden könne. Er, der Sprössling eines Patrizierhauses, bekam auch die Erschütterungen der wirtschaftlichen Wirklichkeit nicht unmittelbar am eigenen Leibe zu verspüren. Darum blieb ihm auch der tiefere Sinn der historischen Entwicklung verborgen.

Ein jüngerer Zeitgenosse Schopenhauers, Karl Marx, war es, der erkannte, dass die meisten Menschen nicht durch das Denken zum Mitleid gelangen, sondern umgekehrt erst durch eigenes Mitleiden zum Denken geführt werden. Darum liegt der Ausweg auch nicht in der Organisation des Mitleids, sondern in der Organisation der vom Leid unmittelbar betroffenen Mehrheit aller Menschen. Die Propagierung dieses Grundsatzes bedeutete praktischen Optimismus. Was die verelendeten Massen damals vor allem bedurften, war Ermutigung und diese konnte ihnen nur durch eine Kampftheorie geboten werden.

Artur Schopenhauer, der Pessimist, resignierte. Aber er schwieg, wenigstens nicht und das ist sein Verdienst. Sein Pessimismus vermag nur Pessimisten zum Pessimismus zu verführen. Wer jedoch kämpferisch veranlagt und bereit ist, dem Fortschritt der Menschheit zu dienen, wird aus dem mit gallischem Humor gewürzten Pessimismus Schopenhauers nur immer neue Anregung gewinnen, sich für die Beseitigung jedweden Unrechts auf Erden mit allen Kräften einzusetzen.

freude» in einer Provinzstadt in Nordafrika zur Zeit des Kaisers Domitian, das dritte «Glaubensstücke» im Kloster des heiligen Joseph in Alexandrien, das vierte «Glaubensfreiheit» im Palast des Statthalters von Cäsarea, das fünfte «Glaubensstreue» im Hause des Rabbi Nachum in Stryl, das sechste «Glaubensritter» im Hause Luthers in Wittenberg, das siebente «Aberglaube» im Häuschen des vermeintlichen Messias von Smyrna, das achte «Glaubensträger» in einer Synagoge in Wien und das neunte «Unglaube» im Empfangszimmer eines jüdischen Fabrikanten in Wien.

Die Lektüre dieses Schauspiels ist speziell für den Freidenker genussreich, aber auch äusserst lehrreich. Die Auseinandersetzungen des Judentums mit dem Christentum, dem Mohammedanismus und vor allem dem Atheismus zeigen auch hier den scharf denkenden und rücksichtslos seine eigene Ueberzeugung aussprechenden Schriftsteller. Das letzte Kapitel ist von grosser Aktualität und wirft Probleme auf, die für die Juden Existenzprobleme sind. Ein geistvoller mutiger Kampf für den Atheismus unter den Juden ist dieses Buch, bei dem wir nicht begreifen können, weshalb ausgerechnet der Verteidiger des Atheismus, der doch das Sprachrohr des Verfassers selbst sein wird, für die Taufe eintritt.

Eine Konzession an Oesterreich, das doch durch seine christlich-faschistische Regierung «Lebt Gott noch?» verboten hat, scheint uns die Verherrlichung von Dollfuss, dessen Name zwar nicht genannt ist. Doch die Verse sind deutlich:

«Mit dem Leben musst' es büssen jener Held, der den Mut hatte,
Oesterreich zu schützen gegen die wilde Flut des Wahnsinns.»

Das Neuheidentum in Deutschland.

Von *Holf Lerson.*

(Schluss.)

Es gibt mehrere deutschgläubige Verbände. Die ernsthafteste Gruppe ist die in Eisenach 1933 ursprünglich als Arbeitsgemeinschaft nichtchristlicher Bünde (A D G = Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung) entstandene «Deutsche Glaubensbewegung». Ihr Führer, *Wilhelm Hauer*, Professor für vergleichende Religionswissenschaft in Tübingen, Verfasser eines wissenschaftlichen Buches «Ueber die Religionen», der früher selbst einmal als Missionar in Indien den Zusammenbruch des christlichen Absolutigkeitsanspruches in sich erlebte, steht auf dem Standpunkt, dass im Unterschied zur vorderasiatisch-semitischen Art religiösen Erlebens die indogermanisch-nordische Religiosität in Deutschland heute die christliche Ueberfremdung, die aus jenem anderen Rassen- und Seelengrund stammt, ablöst und zu eigenem Glauben vorzustossen hat. Dieser «deutschen Gottschau» — so heisst sein neues Buch —, die ein durch den Schicksalsbegriff fundiertes diesseitiges Glaubensleben ermöglicht, muss zuerst die Gleichberechtigung neben dem Christentum erkämpft werden und später durch eine entsprechende Erziehung der Jugend die Verwurzelung im Volksleben überhaupt. Hauer hat lange Jahre versucht, im Rahmen der Jugendbewegung und auch über überkonfessionelle Arbeitswochen, zusammen mit den christlichen Regenerationstendenzen «dem Neuen» Bahn zu brechen und erst nach der diktatorischen Politik der Reichskirche Müllers den Weg zu eigener Gründung beschritten.

Der alte Graf *Reventlow*, der zweite Vorsitzende, ist Verbindungsmann zur N. S. D. A. P. (Hauer ist nicht Parteimitglied!) und führt daher vorwiegend die polemische Auseinandersetzung im «Reichswart» mit den christlichen Kirchen. Hauer macht den Versuch einer neuen *religiösen Fundierung* der nichtchristlichen Position (Rosenbergs «Mythus des 20. Jahrhunderts» wird als weltanschauliche Grundlage des Nationalsozialismus anerkannt, daneben aber die eigentlich *religiöse* Grundlage herauszuarbeiten versucht) und formuliert einmal als ein Hauptkriterium deutschen Glaubens, in *Diesseits* und *Schicksal* wurzelnd: «Der Hammer des Schicksals schlägt uns als Funken aus dem ewig ehernen Dasein, und wenn er versprüht, ist seine Kraft nicht dahin. Sie ist nur verwandelt. In welche Form wissen wir nicht und brauchen es nicht zu wissen. So glauben wir, denn wir glauben an das Leben!» (Deutsche Religion, Heft 4.)

Und er ist überzeugt, «dass die Herrschaft des Christen-

Es geht einfach nicht an, dass jeder Kampf gegen den Wahnsinn des Nationalsozialismus freudig beweihräuchert wird. Schliesslich hat der «Held» Dollfuss über die Leichen seiner eigenen Untertanen hinweg, die nicht Nationalsozialisten waren, mit Hilfe des politischen und klerikalen Rom einen Geisteszwang sondergleichen eingeführt. Die wirtschaftliche und geistige Verelendung des österreichischen Volkes ist wahrlich nicht dazu angetan, verherrlicht zu werden. Wenn auch ein Schwarzschild in seinem «Neuen Tagebuch» ähnliche Töne angeschlagen hat, so ist dies tief bedauerlich und verwerflich, besonders von Menschen, die fortschrittlich oder gar Sozialisten sein wollen. Solche Geister begehen denselben grundlegenden Fehler wie der Freidenker, der wegen der neuheidnischen, mehr oder weniger atheistischen Bewegung in Deutschland, glaubt, den ganzen Nationalsozialismus mit seinem hirnverbrannten Rasse- und Blutdogma loben zu müssen. Solche Wege sind Irrwege, die zur Knechtschaft und nicht zur Freiheit führen!

R. Staiger.

Ein Buch?

Die Literaturstelle der F. V. S. Amthausgasse 22, Bern, besorgt es Ihnen.